

Vermitteln im Resonanzraum

„Werner, wie wäre es, wenn wir eine Cajon bauen würden.“ Samuel Heimerdinger hatte vor Jahren die Idee: Der leidenschaftliche Trommler und Metallbaulehrer der Gewerblichen Schule Tübingen (GST) schickte Werner Rief über 30 Seiten Bauanleitungen aus dem Netz. Doch Rief, Schreinermeister und Technischer Oberlehrer, recherchierte selbst, probierte Cajons im lokalen Musikladen, bis er den Bauplan ausgetüftelt hatte. Ein Vierteljahr braucht der 57jährige normalerweise mit seinen Schülern, um das perkussive Musikinstrument fertigzustellen. An diesem Samstag im Januar 2018 bietet Rief einen Workshop für Kollegen an: Acht Lehrer der GST bauen eine Cajon unter seiner Mithilfe an nur einem Tag.

„Nicht zu stark klopfen, aufs gute Holz“, mahnt Rief beim Verleimen des Gehäuses. Das ist der schwierigste Teil der gesamten Konstruktion. Kitzlig ist die genaue Justierung der vier Schraubzwingen, so dass alle Winkel des Gehäuses im rechten Winkel zueinander stehen. Immer wieder kontrolliert Rief mit dem Zollstock die beiden Diagonalen des Korpus, es muss schnell gehen, damit der Leim nicht trocknet.

Zuvor hat er eine große Holzplatte an der Plattensäge zerteilt und an der Kreissäge in vier Teile zerlegt. Anschließend musste jeder sorgfältig die Maserung untersuchen, um dann Innen- und Außenteile mit Bleistift zu markieren. Die Seitenteile wurden zusammengefügt, indem eine Nut in die Bodenteile gefräst und anschließend die verleimten Teile mit Schraubzwingen zusammengedrückt wurden. Rief ist immer auf der Suche nach originellen und sinnvollen Produkten, die er mit seinen Schülern im Unterricht aus Holz herstellen könnte. Gemeinsam mit Ornithologen hat er schon Vogelkästen konstruiert, die Cajon gehört seit gut sechs Jahren zum Repertoire. Ursprünglich stammt das perkussive Musikinstrument aus Peru, Sklaven sollen es auf den Schiffen, die sie in die neue Welt verschleppten angeblich aus Obstkisten gebaut haben.

Fürs Innere der Cajon wird eine Snare („2,50€ bei Thomann“) mit einer Diamantsäge auseinandergesägt und an einem Holzstab befestigt, mit dem man ein rasselndes Geräusch unter der Sperrholzplatte erzeugt. Die stufenlose Drehvorrichtung, mit der die Snare befestigt wird, hat Rief selbst entwickelt. Mit einem Akkuschauber müssen die Holzstücke, in denen die Holzstange befestigt ist, in der Innenwand des Gehäuses fixiert werden. Auch hier muss Rief helfen. Geduldig dreht er die Schrauben in den Corpus. Zwischendurch erzählt er kleine Anekdoten: „Meine Oma, Jahrgang 1911, hat mit 20 geheiratet und dann ein Schlafzimmer gekauft, in dem sie dann 70 Jahre später auch gestorben ist“, sagt Rief. Heutzutage müssten Möbel vor allem billig sein und nur noch ein paar Jahre halten.

Nachdem die Vorderwand auf der Cajon geleimt und getrocknet ist, werden die überschüssigen Ränder der Platte an einer Tischfräse im „kleinen Geräteraum“ beseitigt. Diese Maschine hat er selbst angeschafft, das Gerät kostete 25.000 Euro. „Die hält lange“, sagt er. Viele Jahre sei der Maschinenpark an der GST veraltet gewesen, erst ein Artikel im Schwäbischen Tagblatt unter der Überschrift „Ein Gang wie durchs Museum“, habe im Regierungspräsidium für mehr Investitionsfreude gesorgt, so Rief.

Zum Schluss kommt die Rückwand auf die Cajon, sie hat ein Loch, damit man später die Snare hin- und herdrehen kann, je nachdem, ob man einen scheppernden Klang möchte oder nicht. Mittlerweile ist es 15.30 Uhr, Zeit für die Bundesligakonferenz. Doch Rief dreht „Black Betty“ auf, den Hit von Ramjam aus den Siebzigern, „den einzigen den die Band hatte“, wie er weiß. Dann werden nochmals alle Kanten abgeschliffen – „gebrochen“ sagt Rief - und die ganze Cajon lackiert. Einige bringen noch einen Schriftzug an, mit einer Schablone aus Riefs PC.

„Was macht einen guten Schreiner aus“, will einer noch wissen. „Er muss vor allem mit den Kunden gut umgehen können“, sagt Rief. Gute Arbeit abliefern. Aber die ganze Konkurrenz der Baumärkte sei ernüchternd: „Ich täts nimmer machen.“ Als Lehrer sieht sich Rief dagegen eher als Vermittler der auch einen Erziehungsauftrag hat, den Jugendlichen einen Platz im Leben verschaffen will. Immer wieder lobt er auch die Kollegen, „sieht gut aus“. Mit Flüchtlingen aus den VABO-Klassen hat er auch

schon eine Cajon gebaut, gemeinsam mit den Berufsfachschülern. Dieses Erlebnis kann den oft monotonen Schulalltag etwas in Schwingung versetzen, den Schülern das Gefühl der „Selbstwirksamkeit“ vermitteln, wie der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa das ausdrücken würde.

Der hat vor kurzem ein großes Echo mit seinem Buch „Resonanz“ erzielt, in dem es heißt, alle „Weltbeziehungen des Menschen“ seien immer zugleich körperlich, emotional, psychisch und symbolisch vermittelt. Musik diene dabei als Korrektiv, sie könne Beziehungen moderieren und verändern. Werner Rief hat nie ein Musikinstrument gelernt („bei fünf Kindern war das nicht drin“), dieses Buch nie gelesen, aber seinen Geist vermittelt er trotzdem tagtäglich. Vermitteln heißt in der Schreinersprache übrigens auch, die Mitte auf einem Stück Holz zu bestimmen. „Ein Schreiner hat ein gutes Augenmaß im Normalfall“, sagt Rief.